

Gibt es eine Antwort auf die Frage:

Welche Schule für autistisch behinderte Kinder?

Unser Schulsystem kennt verschiedene Schultypen, die je nach Bundesland nochmals variieren können (Schule bzw. Bildung ist Ländersache!). Gehen wir von Baden-Württemberg aus, so unterscheiden wir zunächst zwischen Regel- und Sonderschulen. Zu den Regelschulen zählen bekanntlich die Grund-, die Haupt-, die Realschule als auch das Gymnasium (wobei es auch hier schon wieder Variationen geben kann). Als Sonderschulen sind insbesondere die für körperlich und die für geistig Behinderte als auch die Förderschule oder die Schule für Erziehungshilfe bekannt, doch es gibt auch Sprachheilschulen als auch Schulen für Blinde, um zwei weitere Beispiele zu nennen. Schulen für autistisch Behinderte gibt es in (bisher) nicht.

Dabei stellt man bei einem Blick über die Grenzen Deutschlands fest, dass dies nicht überall so sein muss. In der 41. Ausgabe (erschienen im April 1996) der Zeitschrift **autismus** des Bundesverbands HILFE FÜR DAS AUTISTISCHE KIND e.V. führt Frau Ingeborg Koch, Mülheim/Ruhr folgendes aus:

(...) Führend in diesem Bereich ist England. Dort gibt es schon seit vielen Jahren Schulen für Autisten. Und wenn einige Schüler sich mit der Zeit über das Niveau dieser Schulen hinaus entwickelt haben, gibt es durchaus die Möglichkeit, dass sie - anfangs unter sorgfältiger Begleitung - in andere Schulen

überwechseln können. Bekannt sind auch die japanischen Higashi-Schulen für Autisten.

In Dänemark hat man außer eigens für Autisten vorgesehenen Schulen auch in kleineren Orten Autisten an bestehende Schulen angegliedert. Letzteres sollte doch wenigstens auch in unserem Lande möglich sein, wenn man guten Willen voraussetzt. Es böte sogar die Möglichkeit zu gelegentlichen Kontaktversuchen mit anderen Schülern, woran viele Eltern sehr interessiert sind. Ideal wäre z.B., ein Anschluss kleiner Autistengruppen an Gehörlosenschulen, da sich dort ein vergleichsweise ruhiges Umfeld bietet. (...)

Ein solcher im Jahre 1996 geforderter Schulversuch wurde zwischenzeitlich in die Tat umgesetzt. Der Regionalverband Mittelfranken e.V. hat hier ein sehr interessantes Projekt gestartet: Die Muschelkinder:

Seit September 1995 gehen sieben Kinder mit Autismus zusammen in eine eigens für sie eingerichtete Diagnose-Förderklasse der Comenius-schule Hilpoltstein. Die beteiligten Pädagogen haben es sich zur Aufgabe gemacht, neue Wege zur Förderung autistisch behinderter Kinder zu entwickeln und in die Praxis umzusetzen.

Entgegen der vorherrschenden Auffassung hat dieser Versuch bisher gezeigt, dass es durchaus sinnvoll ist, autistisch behinderte

Kinder zusammen in einer Gruppe zu unterrichten. Das Ziel des Projekts ist es, die Kinder gruppenfähig zu machen und - soweit es ihre Möglichkeiten erlauben - sie in reguläre Schulformen zu integrieren (Nähere Informationen sowie ein Video (VHS 30 min.) sind erhältlich beim RV Mittelfranken e.V.).

Es wäre sicherlich wünschenswert, wenn zukünftig mehr solcher Projekte erfolgreich gestartet werden könnten. Doch so lange dies nicht überall der Fall ist, nützt es nichts, von England, Japan, Dänemark oder Franken zu träumen: Es gilt, vor Ort für jeden autistisch Behinderten individuell adäquate Möglichkeiten der Beschuldung zu finden.

So sehr eine Schule für autistisch Behinderte wünschenswert wäre, weil dort am ehesten auf die besonderen Belange autistisch Behinderter eingegangen werden könnte, so darf nicht vergessen werden, dass Autismus eigentlich eine weitreichende Verhaltensbeschreibung mit vielen unterschiedlichen Gesichtern ist, was die Konzeption einer solchen Schule von vorne herein sehr schwierig macht.

Autistisch behindert ist nicht gleich autistisch behindert. Das beginnt bereits damit, dass ein Teil der Betroffenen sprechen kann, während ein anderer ein Leben lang sprachlos bleibt. Das schon allein ist ein gewaltiger Unterschied, was die nachfolgenden Zeilen verdeutlichen:

1. Die Nicht-Sprechenden

Die Nicht-Sprechenden wurden bis zur Entdeckung und Einführung der Methode der Gestützten Kommunikation (kurz FC genannt) in der Regel in eine Schule für Geistigbehinderte eingeschult, wo sie bis zum Ende blieben. Das lag zum einen daran, dass man sie in den meisten Fällen für geistigbehindert hielt, zum anderen bot die G-Schule noch am ehesten die Bedingungen, um einen Schulalltag überhaupt möglich zu machen. Dass autistisch Behinderte in vielen Fällen jedoch auch dort ein Mauerblümchendasein führten, weil alle oder zumindest viele sonderpädagogische Ansätze an ihnen abprallten wie Wasser auf einem frisch imprägnierten Zelt, ist auch kein Geheimnis.

Wir zitieren nochmals Frau Ingeborg Koch, Mülheim/Ruhr (**autismus** Nr. 41), die Situation von Autisten in der G-Schule dort wie folgt beschrieben hat:

In schulischer Hinsicht ist es in der Regel seine derzeit (1996) einzige Chance, in eine Schule für geistig Behinderte eingewiesen zu werden. Dort steht er "mit dem Rücken zur Wand". Mehr als ein Autist pro Klasse wird als nicht zumutbar empfunden, und oft müssen Eltern noch einen Zivi mit zur Schule schicken, damit ihr autistisches Kind dort überhaupt geduldet wird.

Eine schulische Förderung ist unter diesen Umständen gar nicht möglich. Das Umfeld ist für Autisten, die aufgrund ihrer behinderungs-

bedingten Störungen im sensorischen Bereich häufig sehr geräuschempfindlich sind, zu laut und zu unruhig. Oft schreien sie dann, damit sie nichts mehr hören. Ein Kontakt zur jeweiligen Lehrperson ist in einer solchen Situation auch nicht möglich, weil diese in der Regel von anderen, sehr kontaktfreudigen - z.B. mongoloiden Kindern - umlagert ist. Macht der Autist in dieser Situation mit seinen Mitteln auf sich aufmerksam, d.h. wirft er z.B. etwas um oder zerrt andere am Ärmel o.ä., dann wird ihm das als

störendes Fehlverhalten ausgelegt. Fühlt er sich allein gelassen und kämpft vielleicht gegen seine sensorischen Defizite, indem er sich selbst schlägt oder Speichelfäden zieht und diese gegen das Licht hält und anschaut, dann wird er als total gestört angesehen. Fazit: Autisten sind in der Gruppe nicht tragbar, heißt es dann, und nicht selten werden sie von der Schule gewiesen.

Zu Beginn ihrer Schullaufbahn haben in der Tat viele autistisch behinderte Kinder (noch) nicht gelernt, sich in der Gruppe angemessen zu benehmen, geschweige denn zu lernen. Oftmals können sie die Anweisungen des Lehrers gar nicht aufnehmen. Die Verarbeitung der vielen Reize, die



gerade in einer Gruppe von Kindern gegeben sind, muss erst trainiert werden, was nicht immer gelingt. Fühlt sich das Kind deswegen überfordert, kommt es in der Regel zu Störverhalten (Schreien, unangemessenes Lachen, aggressive Ausbrüche). Wenn jetzt der Lehrer - in Unkenntnis der neurologischen Probleme des autistisch behinderten Kindes - noch falsch oder unangemessen reagiert, dann sind weitere Konflikte vorprogrammiert.

Das Training der Gruppenfähigkeit sowie Therapiemaßnahmen zum Abbau der Zentralen Wahrnehmungsstörungen müssen parallel durchgeführt werden, je früher, desto

Welche Schule für Kinder mit Autismus?

1. Die Nicht-Sprechenden

besser. Die Autismus-Therapieambulanzen sind hier besonders gefragt, neue Wege zu finden. Ideal wäre die Simulation des Schulalltags in der Therapieambulanz. Tatsache ist jedoch, dass die Therapiesituation oftmals weit von der harten Realität entfernt ist. Viele Therapieräume werden reizarm ausgestattet, während der Therapie herrscht Ruhe und das Kind ist mit dem Therapeuten allein. Das Klassenzimmer ist das krasse Gegenteil dazu. Die *klinische* Situation in der Therapie ist für das Erreichen des Therapieziels sicherlich wichtig und für viele Kinder - gerade im Anfangsstadium der Therapie - unbedingt notwendig, doch sollte man sich überlegen, ob das Training von Alltagssituationen - zumindest nach einem gewissen Fortschritt der Therapie - nicht ein fester Bestandteil derselben werden müsste. Gerade für Kinder ist die Bewältigung der Schulsituation der schwierigste Alltag, den es gilt, erfolgreich zu meistern.

Dass autistisch Behinderte (vor allem die Nicht-Sprechenden) in der Verarbeitung ihrer Sinnesreize massiv gestört sind, dürfte zwischenzeitlich unbestritten sein, auch wenn es nicht jedem Professionellen immer gegenwärtig scheint. Einen Anteil daran, welche Schulform das autistisch behinderte Kind besuchen kann und mit welchem Erfolg, hängt nicht zuletzt davon ab, wie sehr diese Störungen durch geeignete Therapie-

maßnahmen gelindert oder vielleicht sogar zu einem großen Teil eliminiert werden konnten. Es gibt eine Reihe recht guter Therapieansätze, die wir in anderen Ausgaben unserer Zeitschrift vorgestellt haben. Wir gehen deshalb an dieser Stelle nicht näher darauf ein, sondern empfehlen dem Interessierten unsere Sammelausgabe zu diesem Thema.

Die Schule für Geistigbehinderte schienen lange Zeit für das nicht-sprechende autistisch behinderte Kind die einzig denkbare Schulform zu sein, wobei als letzte Alternative nur noch die Psychiatrie in Frage kam.

Dieses für die G-Schule zugegeben vernichtende Urteil von Frau Koch traf sicherlich hier und da zu, wobei es aber auch entgegengesetzte Beispiele gab. Es gab auch engagierte Sonderpädagogen und Therapeuten, die den Handlungsspielraum, den diese Schulform gewährt, zum Wohle des autistisch behinderten Kindes ausgenutzt haben. Es darf nämlich nicht vergessen werden, dass im Gegensatz zu Regelschulen die Sonderschule Therapie anbieten kann. Was die Förderung der Wahrnehmungsverarbeitung betrifft, so waren lange Zeit die Heim-Programme des Amerikaners Dr. Carl H. Delacato eine effektive Therapieform, die sich gerade unter autistisch Behinderten starker Nachfrage erfreute. Der angesprochene Freiraum der Sonderschule erlaubte, dass

(zumindest) ein Teil der Heimprogramme während der Schulzeit dort durchgeführt werden konnte.

Wir haben bewusst dieses Zitat auf dem Jahr 1996 genommen, weil sich in den darauf folgenden Jahren durch Bekanntwerden und Einführung der Methode der Gestützten Kommunikation (FC) auch im Sonderschulbereich einiges verändert hat. Wir kommen später noch auf die besondere Situation der FC-Schreiber, von denen etliche in die Regelschule wechseln konnten. Doch auch für diejenigen, die im Sonderschulbereich blieben, wurde das Angebot an kognitiver Förderung deutlich erhöht, sofern sich die Schule bzw. ihr Lehrpersonal dieser neuen Methode offen gegenüber zeigte. Dies war nicht überall sofort der Fall gewesen, doch können wir heute zu Beginn des Jahres 2000 beobachten, dass sich diese Methode fast überall durchgesetzt hat und angewandt wird.

Es ist sicherlich eine Frage der zur Verfügung stehenden Kapazitäten, eine Frage von Personal und Deputatsstunden und man muss auch für die Situation des Lehrpersonals im gewissen Maße Verständnis zeigen, aber FC eröffnet der Sonderschule eine bis dato noch nie da gewesene Chance, autistisch behinderte Kinder und Jugendliche adäquat fördern zu können.

Welche Schule für Kinder mit Autismus?

2. Die Sprechenden

Autistisch Behinderte, die sprechen können, haben es da auf den ersten Blick viel leichter. Aber nur auf den ersten Blick! Sicherlich kann mit ihnen leichter umgegangen werden, als mit einem Kind, das ständig durch seine seltsamen Stereotypen auffällt und stört. Da sie jedoch sprechen können und sie auch sonst gesund aussehen, sieht man ihnen ihre vorhandenen Störungen in der Wahrnehmungsverarbeitung nicht an. Sicherlich dürften diese Störungen nicht so stark wie bei den Nicht-Sprechenden ausgeprägt sein, doch das Grundmuster der Störung ist das gleiche. Da dies von Außenstehenden - gerade bei den Sprechenden - gerne übersehen wird, sind sie im Grunde schlimmer dran als die Sprechenden, deren Behinderung doch offensichtlich ist.

Wir stellen zwei Beispielfälle vor, aus denen die Problematik deutlich wird. Doch lesen Sie selbst:

Manuel ist 14 Jahre alt und besucht derzeit die 7. Klasse einer Förderschule. Er hat gerade die Halbjahresinformation erhalten, und aus den Noten ist eine autistische Beeinträchtigung nicht zu erkennen. Er wird benotet wie die anderen Mitschüler auch. Für ihn ist der Besuch dieser Schule und die tägliche Auseinandersetzung mit Mitschülern und Lernstoff jedoch eine große persönliche Leistung.

Um dies besser zu verstehen,



muss auf seine Entwicklung bis zum Schuleintritt kurz eingegangen werden

Nach problemloser Schwangerschaft und Geburt entwickelte sich Manuel im ersten Lebensjahr ganz normal und unauffällig. Nachdem er mit 13 Monaten gehen konnte, fiel den Eltern im Laufe des 2. Lebensjahres auf, dass er oft ohne ersichtlichen Grund stolperte und hinfiel. Auch liebte er Kinderlieder sehr und sang die Texte nach, noch bevor er richtig sprechen konnte. Er bevorzugte leise Geräusche (z.B. tickende Armbanduhren) und flüchtete panikartig, wenn er den Lärm von Rasenmäher oder Staubsauger hörte.

Mit dem Eintritt in den Regelkindergarten änderte sich Manuels Verhalten stark. Er nässte oft wieder ein, schlief nachts sehr unruhig, seine Sprache ging in Echolaie über. Im Kindergarten spielte er alleine

und wirkte sehr abwesend. Zum völligen Erstaunen der Erzieherinnen bekam er jedoch alle Lieder und Gedichte mit und sang sie zuhause perfekt vor. Die Kinderärztin sah das Kind als völlig gesunden Spätentwickler und die Mutter als eine überbesorgte an. Erst die Amtsärztin, die Manuel als Schulanfänger (mit 5 1/2 Jahren) im Kindergarten untersuchte und die Bedenken der Mutter hinsichtlich seiner Entwicklung hörte, empfahl eine erfahrene Kinderpsychiaterin, die auch sofort *autistische Züge* diagnostizierte.

Durch Literatur informierten sich die Eltern über Autismus und stellten bald viele Parallelen zu Manuel fest. Sein Verhalten verschlimmerte sich noch einmal gravierend durch die Geburt seines Bruders. Er konnte das gelegentliche Weinen des Babys nicht ertragen und zog sich ganz in Stereotypen zurück. An Einschulung war nicht zu denken. Im Regelkindergarten wollten wir

Welche Schule für Kinder mit Autismus?

2. Die Sprechenden

Manuel nicht lassen, weil er dort in der großen Gruppe nicht genügend gefördert werden konnte. So besuchte er ein Jahr den Kindergarten der Lebenshilfe. Sein Verhalten besserte sich, und seine Persönlichkeitsentwicklung machte Fortschritte.

Durch intensives Training und mit Hilfe von Fotos und Videofilmen, die Manuel als Baby und Kleinkind zeigten, lernte er sich als Persönlichkeit kennen. Er sprach von sich nicht mehr in der 3. Person, sondern in "Ich-Form", und seine Echolaie verschwand. Auch nahm er wieder Blickkontakt auf. So konnte er mit 7 Jahren in die Schule für Sprachbehinderte eingeschult werden. Sprachbehindert war er zwar nicht mehr, aber die Klassen waren kleiner, und die Lehrer hatten etwas mehr Ahnung über Autismus als Lehrer an den Regelschulen.

Im 1. Schuljahr war Manuel mit 10 Mitschülern zusammen in einer Klasse. Es waren sehr unruhige, verhaltensauffällige Kinder dabei, so dass Manuels Aufmerksamkeit stark gestört war. Für ihn waren auch die täglichen 5 Schulstunden zu lang. Er baute bis Weihnachten starke Stereotypen wie Schaukeln mit dem Stuhl, Klopfen mit dem Bleistift und unbegründetes Lachen auf, was an den Nerven der sehr verständnisvollen und engagierten Lehrerin stark zehrte.

In den Weihnachtsferien konnte Manuel auf diese zwanghaften

Handlungen verzichten, d.h. ohne Schulstress brauchte er auch keine Stereotypen. Unterrichtsinhalte bekam er nur sehr lückenhaft mit. Ohne zusätzliche Hilfe von Zuhause hätte er das Ziel der 1. Klasse nicht erreichen können. Nach Rücksprache mit dem Staatlichen Schulamt und Einbeziehung des Schulpsychologen erlaubte die Schulleitung endlich, Manuel an bestimmten Tagen schon nach 3 Schulstunden abzuholen.

Sein Verhalten besserte sich, er hielt die 3 Stunden wesentlich besser durch. Leider musste er auf Drängen der Schulleitung nach ca. 2 Monaten die Schule wieder in vollem Umfang besuchen und so manche Stunden nutzlos absitzen.

Leider wurden bei Manuel die "Empfehlungen des Kultusministeriums Baden-Württemberg zur Förderung von autistischen Kindern" in der Praxis nicht angewandt. Sie lassen nämlich Sonderregelungen und Sonderstellungen für autistische Kinder zu und empfehlen auch täglichen Einzelunterricht.

Daran war zu diesem Zeitpunkt auf Grund mangelnder Lehrstunden aber nicht zu denken. Auch im 2. Schuljahr ging Manuel pflichtbewusst zur Schule. Er beklagte sich nie. Schule bedeutete jedoch viel Stress für ihn, und er schaltete oft ab. Er fand neue, unauffällige

Stereotypen wie leises Schnalzen mit der Zunge, unauffälliges Auf- und Ab- oder Hin- und Herbewegen des Kopfes oder Riechen an Gegenständen. Nachmittags holte er zuhause das im Unterricht Versäumte nach.

Im 3. Schuljahr waren die Rahmenbedingungen für Manuel noch schlechter. Es waren jetzt 15 Kinder in der Klasse und im Deutsch- und Mathematikunterricht zwei Lehrer anwesend. Manuel reagierte auf diesen erneuten Stress mit lang anhaltendem Lachen. In diesem Jahr begannen die Eltern mit ihm die Therapie nach Delacato. Die Übungen sollten mindestens dreimal täglich durchgeführt werden. Glücklicherweise war zu dieser Zeit ein Praktikant an der Schule, der diese Übungen relativ regelmäßig mit Manuel durchführte, so dass die Mutter zu Hause nur noch zweimal üben musste. Manuel freute sich sehr auf diese Übungsstunde, und er war immer sehr enttäuscht, wenn sie mal ausfiel.

16 Schüler in der Klasse und reduzierte Lehrerstunden brachten im 4. Schuljahr weitere schlechte Bedingungen für ein autistisches Kind. Die Klassenlehrerin unterrichtete jetzt nur noch Deutsch. Mathematik und Heimat- und Sachkunde übernahm ein anderer Lehrer. Dieser war mit Manuel, der immer wieder die Einzelansprache suchte, immer wieder geistig zum Unterricht hergeholt und zum Arbeiten aufgefordert

Welche Schule für Kinder mit Autismus?

2. Die Sprechenden

werden musste, überfordert. Die Eltern beantragten Einzelunterricht in Mathematik. Da keine freien Lehrerstunden zur Verfügung standen, drohte dieses Vorhaben zu scheitern. Glücklicherweise fand sich eine Praktikantin, die im Anschluss an ihr Praktikum im Oktober Manuel 3 Stunden Einzelunterricht pro Woche erteilte. Nachdem die Eltern diese Stunden zuerst privat bezahlten, übernahm dann doch das Jugendamt die Finanzierung.

Am Ende der Grundschulzeit war Manuel gut im Rechtschreiben und Lesen, er verstand jedoch nicht den Inhalt eines längeren Textes. Aufsätze bereiteten ihm große Schwierigkeiten. Mündlich und schriftlich konnte er jedoch relativ gut Selbsterlebtes wiedergeben. Formales Rechnen beherrschte er sicher. Er benötigte aber wesentlich mehr Übungsaufgaben und Wiederholungen als andere Kinder. Textaufgaben bereiteten ihm Schwierigkeiten, wenn sie nicht nach einem bestimmten Schema zu lösen waren. Im Heimat- und Sachunterricht bekam er die Unterrichtsinhalte nur sehr lückenhaft mit. Für Tests lernte er zuhause vieles auswendig. Im Musikunterricht lernte Manuel nach anfänglichen Schwierigkeiten recht gut Blockflöte spielen.

Bald fanden die Eltern heraus, dass er zwar aufs Notenblatt schaute (weil die anderen Kinder das auch taten), er die Melodie

aber nur spielen konnte, wenn er sie zuvor schon einmal gehört hatte. Er spielte nun viele ihm bekannte Lieder nur nach Gehör. Hausaufgaben versuchte er nach Möglichkeit selbständig zu erledigen. Es war ihm auch wichtig, Freunde zu haben.

Da die Schule für Sprachbehinderte mit der Grundschule endete, begann für die Eltern erneut die Suche nach einer geeigneten Schule für Manuel. Vom Schulamt wurde eine Heimsonderschule für Sprachbehinderte empfohlen.

Nach reiflicher Überlegung entschieden sich die Eltern gegen diese Schule, da Manuel nur am Wochenende zuhause gewesen wäre. Sie waren und sind der Meinung, dass vor allem die emotionalen Bedürfnisse ihres Kindes innerhalb der Familie weitaus besser befriedigt werden können als im Heim. Auch wollten sie nicht, dass das natürlich gewachsene gute Verständnis der Geschwister untereinander gestört wird. Die beiden gesunden Kinder können nur in der täglichen Konfrontation mit der Andersartigkeit ihres Bruders Toleranz, Verständnis und Hilfsbereitschaft lernen. Manuel selbst reagierte auf die Nachricht, von zuhause weggehen zu müssen, mit nächtlichem Einnässen und verstärkten Stereotypen.

Da die normale Hauptschule wegen der zu großen Klassen auswich, besuchte Manuel eine Schule für Sprachbehinderte, die

bis zum 6. Schuljahr geführt wurde. In der Klasse waren 10 Jungen, die teilweise sehr verhaltensauffällig und grob im Umgang waren. Diese 5. Klasse war in den Sachfächern mit der 6. Klasse zusammen, was Manuel sehr große Schwierigkeiten bereitete. Er hatte nun nicht nur Probleme mit den Unterrichtsinhalten, sondern auch sehr große Angst vor einigen Mitschülern und auch vor den Lehrern. Seine sehr verständnisvolle Lehrerin aus der Grundschule vermisste er sehr.

Gleich in der ersten Schulwoche beschuldigte ihn ein Mitschüler, ihm etwas absichtlich kaputt gemacht zu haben, worauf Manuel vom Lehrer angeschrien wurde: *Du bist wohl nicht ganz dicht*. Er bestritt zwar die Tat, konnte sich aber nicht energisch genug verteidigen.

Von diesem Tag an litt Manuel. Er kam mittags nach Hause, brachte keinen Bissen runter. Auf die Fragen der Mutter, was denn los sei, konnte er zuerst nicht antworten. Er saß nur da mit Tränen in den Augen. Als er dann endlich bruchstückhaft erzählte, was geschehen war, versuchte die Mutter in der Schule den entsprechenden Lehrer telefonisch zu erreichen. Er ließ sich von der Sekretärin entschuldigen und verwies auf den Elternsprechabend in 14 Tagen. An diesem Abend war der besagte Lehrer krank, so dass die Sache wieder nicht geklärt werden konnte.

Welche Schule für Kinder mit Autismus?

2. Die Sprechenden

Bei einem anderen Lehrer musste Manuel Strafarbeiten schreiben: 100 mal *Ich darf im Unterricht nicht lachen!* u.ä.. Sein Klassenlehrer war der Meinung, dass er in keinem Fall autistisch wäre, er würde ja sprechen und auch von sich aus Kontakt aufnehmen.

Lange Gespräche und ein ausführlicher schriftlicher Entwicklungsbericht sowie neue Literatur über Autismus änderten nichts an der Meinung der Lehrer, dass Manuel an der falschen Schule wäre. Die Bitte der Eltern, Manuel in Mathematik Einzelunterricht zu erteilen (eine entsprechende, sehr verständnisvolle Lehrerin und deren Bezahlung war organisiert), nahm die Schule nur in den beiden Religionsstunden an, von denen Manuel gleich zu Schuljahresbeginn befreit wurde. Dies war den Eltern zu wenig. Manuel wurde immer unglücklicher und wollte nicht mehr zur Schule gehen.

Die ganze Familie litt mit ihm. Es hatte keinen Sinn mehr, ihn an dieser Schule zu lassen. Bei einem Gespräch mit dem Schulamt kam wieder der Vorschlag, Manuel in die Heimsonderschule zu bringen. Die Eltern brachten ihre Gründe vor, warum sie sich zu diesem Schritt nicht entschließen können, und so blieb für Manuel nur noch die Förderschule. Mit Hilfe des Schulamtes wurde eine kleine, ruhig gelegene Schule im ländlichen Raum, 15 km von

Manuels Wohnort entfernt, gefunden. Als das Problem des Schulbezirkswechsels gelöst war und die Eltern sich bereit erklärten, Manuel jeden Tag selbst zur Schule zu bringen und wieder abzuholen, stand dem Wechsel nichts mehr entgegen.

Nach den Osterferien ging Manuel in eine Klasse mit zwölf Kindern und einer sehr engagierten, ruhigen und erfahrenen Lehrerin, bei der er sich vom ersten Tag an wohlfühlte. Er wurde wieder fröhlich und bemühte sich sehr, die schulischen Anforderungen zu meistern. Seine Grundprobleme mit Textaufgaben und sinn- erfassendem Lesen blieben.

Die Schulleitung dieser Schule ist sehr verständnisvoll und flexibel. So braucht Manuel den Nachmittagsunterricht, der einmal wöchentlich stattfindet, wegen zu großer Anfahrtswege nicht zu besuchen. Statt dessen bekommt er an seinem Wohnort 4 bis 6 Stunden Einzelunterricht pro Woche von einer Lehrerin, die sein volles Vertrauen gewonnen hat und zu der er sehr gerne geht.

Jetzt ist Manuel in der 7.Klasse zusammen mit Kindern aus dem 8. und 9. Schuljahr. In Mathematik und Deutsch sind in seiner Gruppe nur 5 bis 6 Kinder. In den Sachfächern umfasst die Gruppe ca. 15 Schüler. Er wird vorwiegend von männlichen Lehrkräften unterrichtet, zu denen er ein gutes Verhältnis hat.

Vor einigen größeren und älteren Mitschülern hat er etwas Angst, weil ihm diese in jeder Hinsicht überlegen sind. Auch stört ihn sehr, dass einige seiner Klassenkameraden heimlich rauchen. Er geht jedoch gerne zur Schule und versucht, seine Hausaufgaben selbständig zu erledigen. Seit einiger Zeit beschäftigt ihn seine körperliche Veränderung (Pubertät) stark, und er achtet auch sehr auf Stimmbruch und beginnenden Bartwuchs bei Mitschülern und seinem älteren Bruder.

* * *

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass sich die Zeitschrift **autismus** des Bundesverbandes HILFE FÜR DAS AUTISTISCHE KIND e.V. im Jahr 1996 mit dem Thema Schule beschäftigt hat.

Frau Gerlinde Westphälinger aus Buxtehude hat dort unter dem Titel "Die Odyssee einer Schullaufbahn eines autistischen Jungen mit gutem Ende" einen Erfahrungsbericht veröffentlicht, der die gleiche Problematik verdeutlicht und den wir an dieser Stelle nochmals abdrucken wollen. Lesen Sie selbst:

Seien Sie froh, wenn Sie dieses Kind überhaupt in einer Einrichtung unterbringen können! Diese Worte beendeten 8 Wochen stationären Aufenthalt zur Diagnosefindung. Den mit einem Jahr und 10 Monaten ausgesprochenen Verdacht auf *Frühkindlichen Autismus* wollte

Welche Schule für Kinder mit Autismus?

2. Die Sprechenden

man bei einem so fröhlichen Kind nicht bestätigen.

Dirk war während des stationären Aufenthaltes 4 Jahre alt geworden. Er sprach sehr viel, verstand aber sehr wenig, auch von dem, was er sprach. Auf Ansprache reagierte er mit Weglaufen, auf Anforderungen mit Kopfschlagen, - er spielte stereotyp, sang stundenlang mehrere hundert verschiedene Lieder und vermied es, seine Hände zu benutzen, usw. An dieses Kind konnte ich nur über seine Stereotypen herankommen.

Dirk war völlig wehrlos. Im Lebenshilfekindergarten musste sich Dirk Regeln unterordnen und war sprachlich hoffnungslos überfordert. Nach ca. einem halben Jahr war er so aggressiv geworden, dass ich ihn wieder zu Hause behielt. Eine Einschulung in den Schulkindergarten wurde abgelehnt. Die Schulleiterin der hiesigen Regelschule fuhr nach Hannover zum Kultusminister Remmers und erwirkte eine Sondergenehmigung.

Im Schulkindergarten konnte sich Dirk nur ca. 10-15 Min. am Unterricht beteiligen. Den Rest des eineinhalbstündigen täglichen Unterrichts verbrachte er in der Spielecke. Die anderen Kinder akzeptierten seine Sonderrolle.

1980: Einschulung in die Schule für Sprachbehinderte. Die Gruppe bestand aus 4 Kindern. Dirk sprach viel, verstand aber immer noch sehr wenig. Er hatte

inzwischen sehr starke Sprachstereotypen, konnte aber lesen und in Druckschrift schreiben. Seinen Problemen entsprechend nicht angemessene Förderung machte ihn wieder aggressiv. Eine Woche vor Schuljahresende lehnten sämtliche Lehrer es ab, dieses Kind weiter zu beschulen.

Schule für Verhaltensgestörte. Es folgten eineinhalb Jahre Einzelunterricht, ca. ein Jahr oft nicht mehr als täglich ein bis zwei Schulstunden. Dirk hat später in den Fächern Musik, Sport, Kunst, Hauswirtschaft am allgemeinen Unterricht der 3. Klasse seiner Lehrerin teilgenommen. Er lernte in sechs Wochen Schreibschrift, und Mathe 1. Klasse erlernte er trotz des wenigen Unterrichts in ca. fünf Monaten. Hausaufgaben konnte er nur spielerisch machen. Wir nahmen uns täglich 3 oder 4 Stunden Zeit dafür.

Der Schulweg - einfacher Weg ca. 40 Min. - Taxi Einzelfahrt. Der Behörde war das zu teuer. Dirk musste mit dem Sammeltaxi fahren und das waren täglich fünf bis sechs Stunden Autofahrt quer durch Hamburg. Während der Fahrt ergaben sich für Dirk erhebliche Probleme - andere Fahrer, andere Wege, andere Kinder, Wartezeiten, Stau usw. (Welchem normalen Kind würde man so etwas zumuten?).

Dirk beschäftigte sich zu Hause ausschließlich damit, Bücher herzustellen. Die teilweise Einzelbeschulung konnte kein

Dauerzustand sein. Der Versuch, Dirk in die an dieser Schule bestehende 2. Klasse zu integrieren, scheiterte. Wir mussten eine neue Schule für ihn finden.

Es folgte ein erfolgreicher Schulversuch in den unterschiedlichen Frühjahrsferien zwischen Hamburg und Niedersachsen. Die 2. Klasse der hiesigen Regelschule bestand aus 23 Schülern. Die Lehrerin hatte die Kinder 2 Wochen lang auf den neuen, *etwas anderen* Schüler, der ihre Hilfe brauchte, vorbereitet. Dirk wurde in der Regelschule freudig aufgenommen

Dirks Sprachverständnis war immer noch nicht altersgemäß. Er konnte den globalen Aufforderungen nicht folgen. Die Kinder zu seiner Rechten und Linken unterstützten die Lehrerin in jeder Beziehung.

Bisher hatte Dirk keine Freunde in der Nachbarschaft, er war fast immer alleine und manchmal klappte ein Spiel mit seiner Schwester. Die Klassenkameraden erledigten die Schularbeiten in ca. einer halben Stunde, Dirk brauchte, um sie nur annähernd verstehen zu können dafür vier bis fünf Stunden. Dann standen sie vor unserer Haustür. Dirk konnte so wunderschön malen, hatte viele Spielzeuge und einen Computer mit Spielen. Sie spielten, während Dirk auf dem Boden lag, malte und schrieb. Sie bewunderten seine überdurchschnittlichen Fähigkeiten und tolerierten seine Schwierigkeiten.

Welche Schule für Kinder mit Autismus?

2. Die Sprechenden

Dirk fasste zunächst weder den Computer an, noch konnte er mit den Kindern spielen. Gemeinsame Spiele kannte er nicht und Spielregeln zu erarbeiten, war sehr, sehr mühsam. Waren die Kinder fort, diktierte ich Dirk Hausaufgaben oder er ging ohne Hausaufgaben zur Schule, denn das Spiel mit anderen Kindern hielt ich für wichtiger als schulische Leistungen.

Dirk konnte in den Fächern, in denen Sprachverständnis erforderlich war, dem Unterricht nicht folgen. Ich erinnere mich noch gut daran, dass wir ca. 2 Wochen uns nur mit dem Wort "Krieg" auseinandergesetzt haben. Krieg, Tod, Freund, Feind, Schießen, töten, Schmerzen, verletzen, bluten, helfen, zerstören, Bomben, brennen, wegnehmen, hungern, usw. In dieser Zeit habe ich Dirk die Hausaufgaben diktiert. Die Spiele um Wahrnehmung und Sprachverständnis waren für Dirk wichtig und sie haben uns viel Spaß gemacht.

Mein Motor war, dass ich ständig Weiterentwicklungen feststellen konnte. Das mit allen Sinnen erlebte mit Sprache zu belegen, brachte uns menschlich immer näher. Wir hatten gemeinsame Erlebnisse, Erfahrungen auf die wir aufbauen konnten, die Dirk weiter erzählen und die er mit anderen Kindern nach spielen konnte. Eine Erfüllung schulischer Leistungsanforderungen sah ich trotz täglichen stunden-

langen Bemühens als nicht erreichbar an. Auf eine 6 als Zensur zuckten wir beide die Schultern - wir haben getan, was wir konnten, die Zensur der Arbeit war uns bereits vor der Arbeit bekannt.

Trotzdem war Dirk immer wieder enttäuscht. Er fand aber in seinen Eltern verständnisvolle Partner und so konnte er die ständigen schulischen Misserfolge ohne Schaden jahrelang verkraften. Wir fluchten und schimpften auf die verständnislosen Lehrer, die ja auch statt einer 6 eine Bemerkung schreiben konnten.

Dazugehören war wichtig. Das, was er im Umgang mit anderen Kindern lernen konnte, konnte ich ihm nicht vermitteln. Im Schulunterricht war Dirk total passiv, keinerlei Beteiligung. Sprachzwänge machten den Klassenkameraden das Leben schwer. Ich sollte im Musikunterricht Dirk motivieren, besser aufzupassen. Ich sah die Unfähigkeit meines Kindes, das der normalen Umgangssprache nicht folgen konnte. Was soll dieses Kind überhaupt in dieser Schule? Diesen Satz durfte ich nur denken, nie aussprechen.

Bisher hatten die Klassenkameraden die Lehrer unterstützt. Die Lehrerin der 6. Klasse sah Dirks Unvermögen als Unwillen an und verlangte von Dirk, dass er sich selbst gegen Anfeindungen wehren sollte. Das konnte Dirk aber nicht. In der 5. Klasse hatte Dirk sich zum ersten

Mal gemeldet, aber jetzt stöhnten die Klassenkameraden. "Ach der schon wieder!" und die Lehrerin stimmte zu, weil Dirk nichts zum aktuellen Thema beitragen konnte, sondern etwas brachte, was sie Stunden zuvor durchgesprochen hatten.

In einem Schulzentrum von ca. 1.200 Schülern stand er mit einem verbliebenen Freund oder ganz alleine auf dem Schulhof. Er konnte sprachlich noch nicht verarbeiten, was er täglich ertragen musste.

Erst als eine Mutter mich informierte, dass er von ca. 10 Kindern verprügelt worden war, und die Schulleitung in ihm einen Aggressor sah, konnte ich eingreifen. Dirk war fertig, er konnte kein Wort mehr ohne Tintenkiller schreiben, die Konzentration beim Rechnen fiel ihm schwer. Ich war machtlos und er wollte keine Hilfe von Erwachsenen.

Einschulung in die Realschule:

Englisch, Mathe, Deutsch gut, alles andere betraf Sprachverarbeitung. Es folgte ein Jahr sehr harter Arbeit, viele Schularbeiten und Dirk hatte keine Zeit mehr für sein Hobby, das Malen. Er schloss wieder Freundschaften und am Ende des Schuljahres musste er die Schule verlassen.

Hauptschule 8. Klasse:

Wieder ein Lehrer, der die Mitschüler zu Toleranz

Welche Schule für Kinder mit Autismus?

2. Die Sprechenden

motivierte. Dirk stand jetzt normal in der Leistungsbewertung und war kein schlechter Schüler mehr.

In der 9. Klasse folgte wieder ein Klassenlehrerwechsel. Förderstunden wurden von der Schulleitung mit der Begründung abgelehnt, dass es wesentlich schlechtere Schüler als Dirk gäbe. Der Lehrer der 9. Klasse lachte mir freundlich ins Gesicht, nahm Dirk aber nicht ernst. Das übertrug sich auch auf die anderen Fachlehrer. Dirk stand ein weiteres Jahr schonungslos allen Anfeindungen der gesamten Schule allein ausgesetzt gegenüber.

War er in seiner Freizeit mit dem Fahrrad unterwegs, wurde er geschlagen, zusammengeschlagen, erpresst, beleidigt, bespuckt.

Viele Jahre wurde Dirk ohne vollständige Leistungsbewertung mitgezogen. Jetzt endlich durfte er die 9. Klasse wiederholen. Der neue Lehrer ermunterte die Klassenkameraden, wieder, Dirk gegenüber hilfsbereit und tolerant zu sein.

Ein Freund seit der 5. Klasse, der ihm immer wieder verteidigt hatte, sich für ihn ständig prügelte, war in einer städt. Freizeiteinrichtung aktiv. Er nahm Dirk mit dorthin. Hier traf er einige seiner Peiniger wieder, die ihn jetzt kennen und lieben lernten. Sie wurden seine Freunde und Beschützer.

Dirk fiel die Schule jetzt leichter, weil er das Schuljahr wiederholte und hatte mehr Zeit, sich um Freunde zu kümmern. Er war jetzt ständiger Gast im Freizeitheim.

1992 erreichte Dirk den Hauptschulabschluss - eine Leistungsbewertung in allen Unterrichtsfächern. Er versuchte die 10. Klasse zu schaffen, weil er jetzt unter Jugendlichen glücklich war. Fast 13 Jahre lang täglich viele Stunden Schularbeiten hatten ihm aber die Lust am Lernen verdorben. Die Zeit des spielerischen Lernens war vorbei.

Wie sollte es weitergehen?

Die Tochter der Lehrerin, die ihn ganz selbstverständlich in die Regelschule integrierte, hatte Dirk zeitweise bei Schularbeiten geholfen. Ich sprach mit ihr über meine Sorgen. Am Abend rief mich ihr Vater an und sagte mir, *ich nehme Dirk als Lehrling*. Dieser Mann war der Direktor einer Busbetriebsgesellschaft. 1993 begann Dirk eine Lehre als KFZ-Mechaniker für Nutzfahrzeuge.

Das erste Lehrjahr war sehr hart. Witz und Ironie zu verstehen hatte er noch nicht gelernt und auch viele Begriffe der Umgangssprache versetzten ihn in Angst und Panik.

Dirk ist jetzt im 3. Lehrjahr, besucht die normale Berufs-

schule, er führt seine Berichtshefte selbständig und absolviert mit Erfolg die diversen Schweiß-, Mess- und Prüftechnischen Lehrgänge. Sein heutiger Ehrgeiz, ist für mich oft nicht fassbar. Hatte ich doch nie auf Leistung gesetzt, so bringt er sie heute von sich aus, selbständig und selbstverständlich.

Seit 3 Jahren verbringt er die Wochenendnächte mit Freunden in Discos, bei Parties, mit Freunden. Die jüngste Hürde - für seinen Führerschein musste er sich einer neurologischen Untersuchung unterziehen, weil er bis vor kurzer Zeit einen Schwerbehindertenausweis hatte. Der Neurologe konnte nichts Besonderes oder Auffälliges an ihm feststellen

* * *

Mit diesem glücklich endenden Erfahrungsbericht beenden wir zunächst einmal den 2. Teil, werden aber später nochmals auf die Problematik der "Sprechenden" zurück kommen.

Auch wenn diese beiden Beispiele ein zumindest zufriedenstellendes Ende gefunden haben, so sollten wir nicht vergessen, welchen Weg die beiden Jungen dafür in Kauf nehmen mussten. Es gibt auch andere Beispiele, bei denen es kein Happy-End gab. Dabei hätte manche Situation vermieden werden können, wenn die Betroffenen gemäß ihrer Behinderung behandelt worden wären.